



Hella Dietz, Frithjof Nungesser, Andreas Pettenkofer (Hg.)

PRAGMATISMUS UND THEORIEN SOZIALER PRAKTIKEN

Vom Nutzen einer Theoriedifferenz



campus

Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken

Hella Dietz war bis April 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Göttingen und nimmt seit Mai 2017 ein einjähriges Sabbatical. *Frithjof Nungesser* ist Universitätsassistent am Institut für Soziologie der Universität Graz. *Andreas Pettenkofer* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt.

Hella Dietz, Frithjof Nungesser,
Andreas Pettenkofer (Hg.)

Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken

Vom Nutzen einer Theoriedifferenz

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Universität Graz.

KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ
UNIVERSITY OF GRAZ



ISBN 978-3-593-50722-4 Print

ISBN 978-3-593-43619-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Der Nutzen einer Theoriedifferenz. Zum Verhältnis von Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken 7
Hella Dietz, Frithjof Nungesser und Andreas Pettenkofer

I. Pragmatistische Rekonstruktionen

Where is the Meat/d? Pragmatismus und Praxistheorien als reziprokes Ergänzungsverhältnis 41
Jörg Strübing

Meditations bourdieusiennes. Pragmatistische Überlegungen zur symbolischen Herrschaft 77
Frithjof Nungesser

Beweissituationen. Zur Rekonstruktion des Konzepts sozialer Praktiken 119
Andreas Pettenkofer

II. Die feinen Unterschiede zweier Theriefamilien

Habitus oder *habits*? Die feinen Unterschiede zwischen Bourdieus Praxistheorie und Deweys Pragmatismus 163
Henning Laux

Die unterschiedlichen Wirklichkeiten von Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Eine narratologische Analyse 193
Hella Dietz

Das naturwissenschaftliche Experiment als »Ereignis«. Zur Objektkonzeption bei Latour und Dewey	223
<i>Markus Holzinger</i>	
 III. Methodologische Konsequenzen	
Forschung als Praxis	261
<i>Albert Ogien</i>	
Kritik oder Experimentalismus? STS als pragmatistische Soziologie kritischer Öffentlichkeiten	283
<i>Tanja Bogusz</i>	
Störungen und Improvisation. Über techno-korporale Instabilitäten in der technisierten Medizin	301
<i>Cornelius Schubert</i>	
Jenseits des Dualismus zwischen »Innen« und »Außen«. Eine pragmatistische Perspektive auf soziale Praktiken.....	327
<i>Alexander Antony</i>	
Autorinnen und Autoren	357

Der Nutzen einer Theoriedifferenz. Zum Verhältnis von Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken

Hella Dietz, Frithjof Nungesser und Andreas Pettenkofer

1. Gemeinsame Probleme, unterschiedliche Schlüsse

Plausible soziologische Erklärungen erfordern Prozessbeschreibungen, die nicht allein den Fall des »rationalen« Akteurs in den Blick nehmen, der – in souveräner Distanz zur Situation – kalkulierend seine Zwecke verfolgt. Doch so umfassend inzwischen Kritik an Theorien der rationalen Wahl formuliert worden ist, so ungeklärt bleibt weiterhin, worin die tragfähige Alternative zu einer solchen verengten Perspektive besteht. Entscheidende Versuche, diese Frage zu beantworten, werden von pragmatistischen Theorien wie auch von Theorien sozialer Praktiken formuliert, hier vor allem in jener französischen Debatte, die im deutschsprachigen Raum oft unter dem Stichwort »Praxistheorie« verhandelt wird. Diese Theoriefamilien standen einander bis vor kurzem indifferent bis feindselig gegenüber – obwohl sie von ganz ähnlichen Diagnosen ausgehen: Beide zielen darauf, den cartesianischen Dualismus zu überwinden, auf dem Theorien rationaler Wahl aufbauen; beide betonen, dass die an sozialen Prozessen beteiligten »Subjekte« ihrerseits sozial konstituiert werden; beide unterstreichen die Bedeutung, die der Körperlichkeit des Handelns und der Materialität der Dingwelt in Prozessen sozialer Ordnungsbildung zukommt. Nicht nur die explizit »posthumanistischen« Versionen einer Theorie sozialer Praktiken, auch die klassischen pragmatistischen Positionen lehnen einfache Formen von »Handlungstheorie« ab – wie Joas (1992b: 214) betont, ist aus pragmatistischer Sicht bereits der Begriff »Handlung« als solcher problematisch, schließlich »löst schon allein der Begriff der Handlung die Einzelhandlung in einer durchaus nicht selbstverständlichen Weise aus ihrem Kontext heraus«. Auch der Begriff des Akteurs wird damit diskussionsbedürftig; tatsächlich wird er in beiden Theoriefamilien weitgehend vermieden.

In der lange Zeit eher kursorischen Auseinandersetzung zwischen den Theoriefamilien blieben diese Gemeinsamkeiten jedoch meist im Hin-

tergrund; teils wurden sie wohl auch aus theoriepolitischen Gründen beschwiegen. So oder so werden in beiden Theoriefamilien unterschiedliche Schlüsse aus der geteilten Diagnose gezogen. Das betrifft bereits die Beschreibung von Handlungsabläufen: In wesentlichen Hinsichten an Durkheim und Mauss anknüpfend, rücken Theorien sozialer Praktiken meist – gegen Theorien rationalen Handelns – das Moment des nichtreflektierten Handelns in den Vordergrund.¹ Dagegen gehen pragmatistische Theorien von einem *Wechselspiel* zwischen Routinen und reflektiertem Handeln aus und zielen darauf, auch Zwischenstufen zwischen beiden Modi zu erfassen.

Diese Theoriedifferenz wurde bislang vor allem in der französischen Soziologie genutzt. Auslöser war eine »pragmatische Wende« (Dosse 1995: 12 f.), deren wichtigsten Ausgangspunkt die Arbeit von Boltanski und Thévenot (2007 [1991]) bildet.² Um über die Schwierigkeiten einer an Bourdieu anknüpfenden Theorie sozialer Praktiken – die zugespitzten Annahmen über Stabilität und Homogenität sozialer Ordnungen, die verkürzte Handlungstheorie – hinauszugelangen, wurden hier zunächst Motive der *linguistischen* Pragmatik aufgenommen. Inzwischen werden in dieser Debatte immer stärker auch pragmatistische Konzepte herangezogen (vgl. Boltanski 2010, Latour 2014). Seit einigen Jahren wird in *beiden* Theoriefamilien auf instruktive Übereinstimmungen hingewiesen.³ Allerdings steht der Dialog

1 Das gilt nicht für die von Foucault begründete Forschungslinie, die sich ausdrücklich für Reflexionsphänomene interessiert und sie auch methodologisch privilegiert (zu letzterem z.B. Foucault 2004: 14), zugleich aber betont, dass diese Reflexivität immer im Zuge je konkreter *Problemtisierungen* entsteht, die aus je spezifischen praktischen Kontexten hervorgehen. Hier ist Foucault den Pragmatisten erstaunlich nahe. Das gilt für Dewey (dazu Rabinow 2011) und vielleicht noch stärker für Mead, der ja ebenfalls von der Vermutung ausgeht, dass sich Subjektivitäten immer im Zuge von Reflexionsprozessen herausbilden, die in je spezifischen praktischen Kontexten in Gang kommen – und der dies ebenfalls als Phase in Prozessen *sozialer Kontrolle* deutet (vgl. Mead 1964b [1925]). Diese Nähe kann in manchen Anwendungsfeldern zu der Einschätzung führen, es mache forschungspraktisch keinen Unterschied, von welchem dieser Theorieansätze man ausgehe. In diesem Sinne schreibt Hacking (2007): Sein Projekt einer historischen Wissenschaftsphilosophie möge zwar pragmatistisch anmuten, er habe aber alle entsprechenden Einsichten von nichtpragmatistischen Theoretikern übernommen, unter anderem eben von Foucault (und Latour).

2 Für einen Überblick zur Folgediskussion vgl. Breviglieri u.a. (2009), Beiträge in deutscher Übersetzung sammelt Diaz-Bone (2011).

3 Vertreterinnen und Vertreter beider Perspektiven sehen »Wahlverwandtschaften« (Bogusz 2009: 199), »Familienähnlichkeit« (Reckwitz 2003: 283; Schmidt 2012: 26), »fundamentale Gemeinsamkeiten«, »erhellende Parallelen« (Schäfer 2012: 33, 18), »Korrespondenzen« (Dalton 2004: 612), »Konfluenzen«, »Konvergenzen« und »Komplementa-

zwischen Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken noch ganz am Anfang. Insbesondere zeigt sich in der pragmatistisch inspirierten Soziologie keine Wende, die der in die Gegenrichtung laufenden französischen Rezeptionsbewegung vergleichbar wäre.⁴ Aber gerade auch für die pragmatistische Soziologie scheint diese Auseinandersetzung vielversprechend.

Ein Dialog zwischen beiden Positionen kann – so jedenfalls eine diesem Band zugrunde liegende Hoffnung – bei der Ausarbeitung einer Sozialtheorie helfen, die Alternativen zu dem rationalistischen Individualismus bietet, der das Fach zur Zeit dominiert. In diesem Sinne wollen die Beiträge des vorliegenden Bandes diese Diskussion vorantreiben. Sie zielen darauf, Unterschiede und Gemeinsamkeiten weiter auszuloten und Antworten aus beiden Diskussionssträngen sozialtheoretisch weiterzuentwickeln: Welche Möglichkeiten und welche Grenzen der jeweiligen Theorieperspektive zeigen sich, wenn sie mit der jeweils anderen konfrontiert wird? Wo zeigen sich Theorieoptionen, die einander ausschließen, deren Kenntnis aber jeweils zur Klärung der eigenen Begriffe beiträgt? An welchen Punkten bieten diese Perspektiven Konzepte an, die einander ergänzen und sich verknüpfen lassen?

Bevor wir die hier versammelten Beiträge vorstellen, diskutieren wir knapp, worin für beide Seiten der Nutzen dieses Theoriedialogs bestehen kann, und zeigen in einem kurzen theoriegeschichtlichen Abriss, wie wenig dieser Austausch bisher stattgefunden hat, und wie wenig dies auf reflektierte Theorieentscheidungen zurückgeht.

2. Der Nutzen des Theoriedialogs

2.1 Vom Nutzen des Pragmatismus für Theorien sozialer Praktiken

Es könnte den Theorien sozialer Praktiken nützen, den klassischen Pragmatismus genauer zur Kenntnis zu nehmen, weil er erstens eine andere Antwort auf die gängigen sozialtheoretischen Rationalismen bietet: Er vermeidet den in der Forschung über »soziale Praktiken« regelmäßig zu beobachtenden Versuch, Beschreibungen zu entwickeln, die das Auftreten von

ritäten« (Aboulafla 1999: 154; Shusterman 1999: 27; Steuerwald 2010: 78 ff.; Wagner 1993: 338).

⁴ Ein Beispiel für eine tiefere Auseinandersetzung, das bisher allerdings eine Ausnahme bleibt, geben Emirbayer und Schneiderhan (2015).

Reflexivität schlicht bestreiten (was sich selten plausibel durchhalten lässt). An deren Stelle tritt hier eine nichtindividualistische und – wenigstens im Grundsatz – nicht auf rationalistische Prämissen angewiesene Erklärung dafür, dass Reflexivität in bestimmten Situationen tatsächlich in Gang kommt.

Davon ausgehend bietet der klassische Pragmatismus zweitens eine *andere* Alternative zum dominierenden Individualismus. Entscheidend ist hier das Konzept eines sozial vermittelten Selbst, das Mead (1964a [1913], 1964b [1925]) entwickelt – und das in der Debatte über »soziale Praktiken« bisher besonders wenig rezipiert wurde. Im Vergleich zu den an Foucault anschließenden Konzepten der Subjektivierung bietet Mead ein genauer ausgearbeitetes Konzept der sozialen Formung von Individuen, das auch helfen kann, entsprechende Machteffekte präziser zu erfassen (vgl. Pettenkofer 2013). Dieses Konzept ist anthropologisch plausibler und kann gut an aktuelle Forschungen der Humanbiologie anschließen (vgl. Nungesser 2016a, 2016b). Zudem nötigt Meads Konzept nicht zu dem Versuch, wie Luhmann (1984) eine Grenze zwischen »sozialen« und »psychischen« Systemen zu ziehen – Mead begreift, wenn man so reden will, »psychische Systeme« ihrerseits als »soziale Systeme«. Und Meads Konzept nötigt auch nicht zu dem in der Debatte über »soziale Praktiken« prominenten Versuch, alle sozialen Abläufe auf körperliche Abläufe zu reduzieren und sich methodologisch auf eine entsprechende *Außenperspektive* zu beschränken – Meads Theorie zielt gerade darauf ab, diese Innen-Außen-Grenze aufzulösen.

Diese Theorieentscheidungen erleichtern es wiederum, die *Wandelbarkeit* der Strukturen, denen sich die Theorien sozialer Praktiken widmen – die »Instabilität der Praxis« (Schäfer 2013) – genauer zu erfassen. Auch die Körperlichkeit des Handelns lässt sich nun nicht nur in ihren stabilisierenden, sondern auch in ihren destabilisierenden Wirkungen betrachten.⁵ Zugleich hilft die pragmatistische Perspektive, die *Beschreibungsprobleme* zu reflektieren, die auftreten, wenn man diesen Prozesscharakter des Sozialen ernst nehmen will (vgl. Dietz 2015).

⁵ Auch entsprechende Versuche in der Debatte über soziale Praktiken, die Rolle der Affekte ernster zu nehmen (vgl. z.B. Reckwitz 2016), könnten sich die pragmatistischen Emotionstheorien zunutze machen. Diese Emotionstheorien helfen auch dabei, an der Skepsis gegenüber Zuschreibungen von Reflexivität festzuhalten, ohne bei der Vorstellung einer permanenten Selbststabilisierung sozialer Ordnungen zu landen (dazu Pettenkofer 2012).

2.2 Vom Nutzen der Theorien sozialer Praktiken für pragmatistische Theorien

Umgekehrt machen Theorien sozialer Praktiken auf diverse Aspekte aufmerksam, die pragmatistisch inspirierte Soziologien meist vernachlässigen. Sie schaffen erstens eine empirisch gut begründete Sensibilität dafür, wie auch scheinbar unvermittelte Face-to-face-Interaktionen durch weit ausge dehnte Machtstrukturen geformt werden. Darum helfen diese Theorien, jenen Reduktionismus der Interaktionssituation zu vermeiden, der soziologischen Übersetzungen der pragmatistischen Tradition regelmäßig droht, und auch der machtheoretischen Abstinenz zu entgehen, zu der pragmatistisch inspirierte Mikrosoziologien oft neigen. Eine solche Korrektur ist bereits nötig, um Meads Einsicht auszuarbeiten, dass die Kommunikationskontexte, aus denen soziale Selbst entstehen, auf komplexen Koordinationsstrukturen aufbauen können (vgl. Mead 1964b [1925]).

Durch die Aufmerksamkeit für sozial erzeugte Reflexionsgrenzen hilft die Praktiken-Debatte zweitens, eine rationalistische Lesart des klassischen Pragmatismus zu überwinden, auf die – entgegen den intern angelegten Theorieoptionen und meist gegen ihren eigenen Anspruch – pragmatistisch inspirierte Soziologien oft zurückfallen, wenn sie – wie im Symbolischen Interaktionismus – Prozesse reflektierten »Aushandelns«, planvolle *alignments* und »unternehmerische« Aktivitäten ins Zentrum rücken, oder – wie in der dominierenden Frankfurter Lesart – den Pragmatismus nur als Element einer Theorie rationaler Diskurse behandeln (siehe dazu auch Abschnitt 3.2).

Hilfreich ist drittens, dass Theorien sozialer Praktiken jenen Optimismus der Verständigung nicht teilen, der pragmatistischen Theorien zunächst eingeschrieben bleibt und auch in Meads Analyse der Perspektivübernahme vorausgesetzt scheint. So verwirft Bourdieu (1982 [1979]: 585 f.) – in einer für die phänomenologische Tradition, an die er anknüpft, typischen Weise – die Unterstellung eines unproblematischen Fremdverstehens und fragt: Ist das, was Beteiligte und Beobachter für eine Perspektivübernahme halten, nicht bloß ein Fall von Selbsttäuschung? Sein heute in die historische Distanz gerücktes, als Extremfall aber weiterhin aufschlussreiches Beispiel ist der studentenbewegte Linke, der in die Fabrik geht, um die gleiche Erfahrung zu machen wie »die Arbeiter«, und der meint, dass er – weil er sich im gleichen Raum aufhält – auch deren Perspektive übernimmt. Dagegen macht Bourdieu an diesem Beispiel auf die

Effekte einer sozialen Distanz aufmerksam, die bloße Projektionen fördert und damit die *Illusion* einer Perspektivübernahme erzeugen kann.

Insofern ergeben sich aus den Theorien sozialer Praktiken nicht nur unverzichtbare Klärungsaufforderungen an eine pragmatistische Soziologie; sie stellen auch konkrete soziologische Modelle bereit, um deren Rekonstruktion eine pragmatistische Soziologie sich bemühen müsste, wenn sie soziale Strukturen ernst nehmen will.

3. Zur Geschichte eines verspäteten Dialogs

Bevor die einzelnen Beiträge dieses Bandes kurz präsentiert werden, skizzieren wir im Folgenden – knapp, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und unter Inkaufnahme der dabei unvermeidlichen Zuspitzungen – einige Phasen der wechselseitigen Nichtrezeption von Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Gezeigt werden soll, dass die wechselseitige Nichtwahrnehmung beider Theorieströmungen eher auf äußere Umstände und auf die Prägewirkung lokaler Vorverständnisse zurückgeht als auf reflektierte Theorieentscheidungen; dass diese Rezeptionsgrenzen noch dort fortwirken, wo seit einiger Zeit eine intensivere Rezeption der jeweils anderen Strömung in Gang kommt; und dass dabei diverse interessante theoretische Möglichkeiten ungenutzt bleiben.

3.1 Zur Ausblendung des Pragmatismus in den Theorien sozialer Praktiken

Das erste Motiv der Nichtrezeption zeigt sich schon in der Vorgeschichte der Theorien sozialer Praktiken, nämlich in der Durkheim-Schule. Der Pragmatismus wird hier – vor allem ausgehend von den Schriften von William James – als ein subjektivistischer Individualismus gedeutet, der die Realität sozialer Strukturen leugnet. Diese Rezeption vollzieht sich teils im Gestus polemischer Ablehnung, wie in Marcel Mauss' Rezension (2012 [1904]) der *Varieties of Religious Experience* (James 1982 [1902]);⁶ teils ist sie mit der Idee verbunden, die Einsichten des Pragmatismus ließen sich

⁶ Zu dieser Rezension und den in ihr enthaltenen Verkürzungen vgl. Joas (1997: 101 ff.).

durch eine soziologische Übersetzung retten – wie sie Durkheim in seinem Religionsbuch (1981 [1912]) unternimmt, das in wichtigen Hinsichten an James anknüpft.⁷ Die Grundeinschätzung des Pragmatismus bleibt dabei letztlich die gleiche. Das zeigt sich auch in Durkheims späten Pragmatismus-Vorlesungen (1955); dort lässt sich auch besonders deutlich erkennen, wie sehr diese Rezeption von einem disziplinpolitischen Abgrenzungsprogramm überformt wurde.⁸

Zwar schlagen prominente Durkheimianer einige Jahre später eine andere Richtung ein – zunächst Mauss selbst, der 1930 in einem offiziellen Dokument schreibt, Durkheim und er stünden mit der »klassische[n] Doktrin von Mead über die symbolische Aktivität des Geistes völlig im Einklang« (Mauss 2006 [1930]: 357 f.). Auch im Werk von Maurice Halbwachs zeigt sich eine substantielle Nähe (auch wenn nicht leicht zu sagen ist, ob sie auf einer eigenen Lektüre von Meads Schriften beruht): In der Einleitung seines Buchs über die »sozialen Rahmen des Gedächtnisses« schreibt er, dass »das Individuum sich erinnert, indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt« (Halbwachs 1985 [1925]: 13); im Original wird das ausdrücklich als Perspektivübernahme beschrieben: »l'individu se souvient en se plaçant au point de vue du groupe« (Halbwachs 1994 [1925]: VIII). Diese Idee, dass ein »mentales« Geschehen, das sich scheinbar rein intern vollzieht, tatsächlich sozial ermöglicht wird, und zwar durch eine Perspektivübernahme, die wiederum nicht die Perspektive eines anderen Individuums zum Gegenstand hat, sondern die eines sozialen Gebildes, ähnelt – bis in Halbwachs' Formulierung hinein – Meads Konzept des generalisierten Anderen (vgl. z.B. Mead 1964b [1925]: 285). Aber weder Mauss noch Halbwachs hat dieses Motiv weiter verfolgt.⁹

7 Für unterschiedliche Perspektiven auf Durkheims James-Rezeption vgl. Joas (1997: 97 ff.) und Karsenti (2012).

8 Baciocchi und Fabiani (2013) zeigen, dass diese Vorlesungen nicht als später theoretischer Höhepunkt von Durkheims Werk zu begreifen sind, sondern als Teil einer Dominanzstrategie, mit der Durkheim auf den philosophischen Diskussionskontext reagiert, aus dem heraus die Soziologie in Frankreich entstand. Allgemein zur zeitgenössischen französischen Pragmatismusrezeption vgl. Pudal (2011).

9 Halbwachs hat auch das Gespräch mit pragmatistisch inspirierten Soziologen nicht gesucht, obwohl die Gelegenheit wohl bestanden hätte: Er war zwar von September bis Dezember 1930 als Gastprofessor an der University of Chicago; während dieser Zeit hatte er aber – nach der detaillierten Dokumentation dieses Aufenthalts, die Christian Topalov zusammengestellt hat (vgl. Halbwachs 2003) – nicht nur keinerlei Kontakt zu Mead, der schon seit 1894 in Chicago arbeitete, sondern auch keinen über das Administrative hinausreichenden Kontakt zu den pragmatistisch inspirierten Chicagoer Stadtso-

Der Vorwurf, diese amerikanische Theorietradition betreibe eine subjektivistische Ausblendung sozialer Stabilisierungsprozesse, bleibt ein dominantes Motiv der Rezeption.¹⁰ Gerade in Bourdieus Werk zeigt sich eine vehemente Ablehnung interaktionistischer Ansätze;¹¹ darin sieht Aboulafia (1999: 163) auch einen wesentlichen Grund für Bourdieus Desinteresse an Meads Theorie. Zwar erwähnt Bourdieu Mead deutlich früher als die anderen Pragmatisten; bereits im *Entwurf einer Theorie der Praxis* bezieht er sich kurz und zustimmend auf seine Analyse des Schlagabtauschs zweier Boxer, die – laut Bourdieu – den habituellen, körperlichen und vorreflexiven Charakter von Interaktionen belegt (Bourdieu 1979 [1972]: 146; 1987 [1980]: 148). Zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit Meads Theorie kommt es aber nicht.¹² Loïc Wacquant berichtet: »[F]or Bourdieu, Mead was one

ziologen. Das ist umso überraschender, als sich die Chicagoer Stadtsoziologie und die durkheimianische Sozialmorphologie in ihren Problemstellungen erheblich überschneiden (dazu Snell 2010 und schon Schnore 1958).

10 Für den gesamten Prozess der Nichtrezeption dürfte es eine entscheidende Rolle spielen, dass sich zumindest bei Meads Pragmatismus wesentliche Rezeptionshemmnisse bereits aus Textgestalt und Überlieferungsform der Originaltheorie ergeben. Mead schrieb zu Lebzeiten nur wenige, zudem stark komprimierte, daher schwer zugängliche Texte. In der Soziologie wurde sein Denken auch darum lange Zeit in erster Linie anhand der postum veröffentlichten, editorisch hochproblematischen Vorlesungsmitschrift *Mind, Self, and Society* rezipiert (vgl. zur Editionsgeschichte von Meads Werk Huebner 2014: Kap. 4; 2015). Die Einfügungen des Herausgebers Charles Morris – und nicht zuletzt seine Kennzeichnung von Meads Ansatz als »Sozialbehaviorismus« – führten zu Fehlinterpretationen und voreiliger Ablehnung. Dies dürfte auch für Frankreich gelten, wo zudem außer *Mind, Self, and Society* jahrzehntelang kein Werk Meads übersetzt wurde. Morris' Kategorisierung hat auch zur sozialen Abtrennung Meads vom Pragmatismus beigetragen: In der *Bibliothèque nationale de France* – wie auch im Katalog der *Deutschen Nationalbibliothek* – wurde das Werk unter »Behaviorismus« und »Sozialpsychologie« verschlagwortet, während in der *Library of Congress* auch die Themenfelder »self«, »experience« und »language and language« aufscheinen. Vgl. zur Rezeptionsgeschichte von Meads Pragmatismus insbesondere Joas (1992a) und wiederum Huebner (2014); für eine kurze Übersicht zur Mead-Rezeption vgl. Nungesser und Ofner (2013: 2 ff.).

11 Vgl. z.B. Bourdieu (1979 [1972]: 146 ff.; 1987 [1980]: 109 f.; 2005 [1983]: 70 f.; 1992 [1987]: 137 ff.).

12 Meads *Mind, Self, and Society*, auf das sich Bourdieu hier bezieht, wurde 1963 ins Französische übersetzt, also in einer Zeit, in der der »Symbolische Interaktionismus« – zu dessen Schutzpatron Mead von Herbert Blumer erklärt wurde – zunehmendes Interesse auf sich zog. (Das Veröffentlichungsdatum entnehmen wir dem Katalog der *Bibliothèque nationale de France*. 2006 erschien eine neue Übersetzung.)

more subjectivist sociologist, alert to the importance of language and symbols but one that Cassirer surpassed by a million miles«.¹³

Noch ein zweites Theoriemotiv trägt dazu bei, dass Bourdieu Meads Theorie nicht näher rezipiert: Bourdieu nutzt bereits ein Konzept, das dem der Perspektivübernahme ähnelt, aber von vornherein einen spezifisch kritischen Sinn hat. So schreibt er in den *Feinen Unterschieden*:

»Die elementarsten Grundlagen der Identität und Einheit der Klasse, die im Unbewussten verankert sind, würden [...] in Mitleidenschaft gezogen, wenn an diesem entscheidenden Punkt, nämlich der Beziehung zum Körper, die Unterdrückten sich selbst als Klasse nur noch mit den Augen der Herrschenden [*par le regard des dominants*] wahrnahmen.« (Bourdieu 1982 [1979]: 601)

Um die soziale Vermitteltheit individueller Selbstverhältnisse zu erfassen, greift Bourdieu also – trotz seiner andernorts erklärten Skepsis – auf Sartres Theorie der Subjektivität zurück, genauer: auf das Konzept des »Blicks des Anderen« (*regard de l'autre*), das dem der Perspektivenübernahme verwandt ist, aber fundamental sozialitäts skeptisch bleibt: Das Selbstverhältnis, das über die Perspektiven der anderen Beteiligten vermittelt ist, erscheint aus dieser Sicht als freiheitsbegrenzende Fixierung (vgl. Sartre 1952 [1943]: 192 ff.).¹⁴ Entsprechend deutet Bourdieu (1987 [1980]: 134) auch die Sozialisierung der Körper als einen *Entfremdungsprozess*, in dessen Verlauf »alle Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata, in denen eine Gruppe ihre Grundstrukturen und ihre Äußerungsschemata festlegt, [...] sich von Anbeginn zwischen das Individuum und seinen Leib schalten«.

Zusätzlich wurde diese soziologische Nichtrezeption des Pragmatismus durch ein Beobachtungsproblem befördert, das aus der *allgemeinen* Rezeptionsgeschichte des Pragmatismus entsteht. Vom Ende des 19. Jahrhun-

13 Persönliche Mitteilung Wacquants. Dies drücke, so Wacquant, allerdings keine spezifische Abneigung Bourdieus gegenüber Mead aus, sondern – umgekehrt – die enorme Wertschätzung Cassirers. Demnach scheint Bourdieus positiver Bezug auf Mead lediglich darauf hinzudeuten, dass er in diesem einen Interaktionisten sah, der immerhin einen Blick für die Bedeutung präreflexiver Handlungsmuster und die Spezifika menschlicher Kommunikation hatte.

14 Zum Vergleich der Konzepte von Mead und Sartre vgl. weiterhin Aboulafla (1986: 47 ff.) und den knappen, aber hilfreichen Überblick bei Bergmann und Hoffmann (1985: 103 ff.); für eine auch pragmatistisch inspirierte kritische Rekonstruktion von Sartres Argument vgl. Honneth (1992: 249 ff.). Auf den Eindruck, den Sartres Konzept damals gemacht hat, weist Passeron (2003: 63) in seinen Erinnerungen an Bourdieu hin. Angesichts dieser Verwandtschaft zwischen Meads Konzept der Perspektivübernahme und Sartres Analyse des Blicks ist Hillebrandt (2010: 299) zuzustimmen, wenn er eine Nähe Bourdieus zu Meads Sozialpsychologie sieht.

derts bis zum Zweiten Weltkrieg war der Pragmatismus in den USA eine der dominanten intellektuellen Strömungen, in den folgenden Jahrzehnten wurde er jedoch marginalisiert. In den für Bourdieu prägenden 1950er Jahren war das Interesse am Pragmatismus selbst in den USA »at an all-time low« (Bernstein 2010: x).¹⁵ Der Pragmatismus war darum nicht mehr ohne weiteres als allgemeine Theorieposition wahrnehmbar; damit wurde es schwieriger, soziologische Verweise auf diesen allgemeinen Theoriezusammenhang überhaupt als solche zu erkennen.

Besonders deutlich zeigt sich das in der Rezeption des Werks von Erving Goffman. Vor allem *Asylums* (1961) – das 1968, mit einem Vorwort von Robert Castel, in einer von Bourdieu herausgegebenen Reihe in französischer Übersetzung erschien – fand in der französischen Debatte durchaus große Resonanz (dazu auch Castel 1990). Gerade in diesem Buch unternimmt Goffman eine machttheoretische Erweiterung von Meads Konzept sozial vermittelter Selbstverhältnisse; auf diese Weise will er zeigen, wie Machtstrukturen Subjektivitäten verändern (vgl. Pettenkofer 2014). Allerdings stellt er die pragmatistischen Theoriebezüge nicht überdeutlich heraus, sondern rechnet mit Lesern, denen sie ohnehin vertraut sind. In der französischen Rezeption spielen diese theoretischen Möglichkeiten dann kaum eine Rolle; Goffmans Buch wird hier als ein Produkt einer Forschungspraxis gelesen, die der in Frankreich zu dieser Zeit betriebenen im Grundsatz ähnelt (vgl. z.B. Hennion 1989: 430), nicht als ein Text, der neue Möglichkeiten eröffnet.

Diese Motive der Nichtrezeption wirken auch bei Sozialtheoretikern weiter, die eine *Alternative* zu Bourdieus Version einer Theorie sozialer Praktiken entwickeln wollen. Das betrifft einerseits die Ablehnung interaktionistischer Argumente: Latour bleibt, trotz aller sonstigen Kritik an Bourdieu, bei der Zurückweisung des Interaktionismus und bringt sie auf die

15 Dies änderte sich erst durch Richard Rortys Buch *Philosophy and the Mirror of Nature* (1979). Die an diese Studie anschließende intensive und hochkontroverse Diskussion wurde zum Ausgangspunkt einer »Wiederbelebung« des Pragmatismus – auch jenseits der Philosophie (vgl. etwa Bernstein 1992; Dickstein 1998). Dass sich Bourdieu gerade ab Mitte der 1980er Jahre an verschiedenen Stellen positiv – wenn auch nur schlagwortartig – auf den Pragmatismus bezieht und seine eigenen Ideen 1992 ausdrücklich zu Konzepten des Pragmatismus in Beziehung setzt, dürfte also kein Zufall sein: Der erste uns bekannte Verweis auf Dewey findet sich in der Verschriftlichung eines Vortrags an der University of California in San Diego, den Bourdieu im März 1986 hielt (Bourdieu 1992 [1987]: 152). Vermutlich wurde er im US-amerikanischen Kontext durch die intensiven Diskussionen über Richard Rortys Arbeiten auf Deweys Werk aufmerksam.

polemische Formel: Der Interaktionismus ist eine hervorragende Theorie – wenn man über Paviane forschen will. Denn nur in solchen nichtmenschlichen Sozialordnungen herrsche jene permanente Instabilität, durch die eine strikt interaktive Ordnungsbildung möglich und notwendig werde (vgl. Callon/Latour 1981:281 ff.; Latour 2001 [1994]). Boltanski wiederum liest Mead als Vertreter eines *Markt*modells gesellschaftlicher Ordnung (Boltanski/Thévenot 2007 [1991]: 91), dessen Werk eine Ideologie der »sozialen Netzwerke«, mit ihrer Überschätzung der Fluidität sozialer Strukturen, bereits vorwegnehme (Boltanski/Chiapello 2003 [1999]: 199).¹⁶ Die Kontinuität zeigt sich auch im Hinblick auf das sozialitäts-skeptische Moment: Boltanski macht ebenfalls die soziale Formung von Selbstverhältnissen höchstens dort zum Thema, wo sie den Charakter einer *Beschädigung* von Individuen hat (vgl. Boltanski 1990b [1982]: 279).¹⁷

Darum hält diese Nichtrezeption des Pragmatismus in der französischen Soziologie länger an, als es zunächst scheinen mag. Auch die wesentlich von Boltanski und Thévenot (2007[1991]) angestoßene Wende hin zu einer »pragmatischen« Soziologie nimmt ihren Ausgang nicht beim amerikanischen Pragmatismus (so dass die manchmal zu hörende Rede vom »französischen Neopragmatismus« zumindest missverständlich ist). Um das Moment des situativen Handelns aufzuwerten, nutzen Boltanski und Thévenot theoretische Ressourcen, die bereits in der Bourdieu-Schule eine wichtige Rolle spielten; sie entwickeln ihr Konzept zunächst im Anschluss an die linguistische Pragmatik (vgl. Kreplak/Lavergne 2008). Der Begriff »pragmatisch« verweist also zunächst allein auf das Motiv der kompetenten

16 In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass Mead im zuerst 2009 veröffentlichten *Bourdieu-Handbuch* (Fröhlich/Rehbein 2014) nur an einer einzigen Stelle erwähnt wird, nämlich dort, wo es um die Tauschvorgänge auf dem »Markt« geht (Holder 2014: 183).

17 Das zeigt sich selbst dort, wo Boltanski ausnahmsweise pragmatistische Argumente über einen sozial vermittelten Wandel von Selbst- und Weltverhältnissen in seine Argumentation einbaut. In seinem Buch über die Kategorie der *cadres*, das den Beginn des Bruchs mit Bourdieus Theorie markiert (und den Habitusbegriff fast vollständig vermeidet), nutzt Boltanski (1982: 456 f.) die berühmte Studie des symbolisch-interaktionistischen Kriminologen Edwin M. Lemert über »Paranoia and the Dynamics of Exclusion« (1967). (In der gekürzten deutschen Fassung von Boltanskis Buch ist der Verweis auf Lemert nicht enthalten.) Lemerts Analyse dient Boltanski dazu, sich von einem Modell der sozialen Erzeugung stabiler Dispositionen zu verabschieden und stattdessen den Prozesscharakter der sozialen Formung von Individuen herauszuarbeiten. Das geschieht aber eben allein am Fall der sozialen Beschädigung. Dies führt Boltanski dann auch nicht zu einer systematischen Rezeption symbolisch-interaktionistischer Konzepte und erst recht nicht zur Umstellung auf eine allgemeine Theorie des sozialen Selbst.

situativen Anwendung.¹⁸ Auch das Ergebnis ist theoriekonstruktiv in manchen Aspekten noch nahe an Bourdieu: Der Verweis auf eine unterstellte feste Disposition aller Beteiligten – hier kein Habitus, aber eine stabile Reflexionskompetenz – ist auch für den Entwurf von Boltanski und Thévenot entscheidend (Bogusz 2013: 322).¹⁹ Soweit sich die Protagonisten dieses Theoriwandels um ein flexibleres Konzept der Körperlichkeit des Handelns bemühen, greifen sie auch dafür nicht auf pragmatistische Konzepte zurück, sondern arbeiten an einer Neuaneignung des Werks von Merleau-Ponty (vgl. v.a. 1965 [1945]), das ebenfalls bereits für Bourdieus Theoriebildung eine zentrale Rolle spielte (vgl. z.B. Thévenot 1994; Bessy/Chateauraynaud 1995, v.a. 259 ff.; Hammoudi 2009). Eine intensive Pragmatismus-Rezeption – und zwar gerade als Rezeption des Werks von Mead – geschieht in diesem Zusammenhang vor allem bei Autoren, die sich eine Lösung der lokalen Theorieprobleme zunächst über den Umweg einer Rezeption der Ethnomethodologie versprechen, insbesondere bei Louis Quéré.²⁰ Das führt zu einer sehr spezifischen Aneignung, in der Mead von Garfinkel her gelesen wird (vgl. z.B. Quéré 2011).

Zwar kommt es im Umfeld der Theorien sozialer Praktiken kurze Zeit später – seit den 1990er Jahren – auch zu einer direkten Pragmatismusrezeption. Aber diese Rezeption bemüht sich weithin eher darum, im Anderen das Eigene wiederzufinden. Bisher zielen die Pragmatismus-Verweise vor allem auf die Rechtfertigung und (manchmal) weitere Ausarbeitung bereits zuvor getroffener Theorieentscheidungen. Entsprechend nehmen diese Arbeiten vor allem diejenigen pragmatistischen Theorieelemente in den Blick, die zu diesen Vorentscheidungen passen und ohne größere Irritationen in die eigene laufende Forschungspraxis eingefügt werden kön-

18 Zu den Nachteilen, die das daraus entstehende Kompetenzmodell – verglichen mit einem pragmatistischen Konzept der sozialen Erzeugung von Reflexivität – mit sich bringt, vgl. Pettenkofer (2016: 417 ff.).

19 Für den Pragmatismus ist dagegen die Abkehr von der Idee stabiler Akteursdispositionen zentral (vgl. Whitford 2002: 337 ff.).

20 Für einen Überblick zu dieser französischen Aneignung der Ethnomethodologie, die auch auf Probleme einer Theorie sozialer Praktiken reagiert, vgl. de Fornel u.a. (2001). In der *oral history* dieser Transformation der französischen Sozialwissenschaften, die François Dosse während des laufenden Umbruchs veröffentlicht hat, ist Quéré der einzige Soziologe, der sich zentral auf Mead beruft (vgl. Dosse 1995: 349 f.). Zusammen mit Cédric Terzi hat Quéré auch eine – wiederum klar aus ethnomethodologischer Perspektive geschriebene – Kritik an Boltanskis späterer selektiver Pragmatismus-Rezeption veröffentlicht (Quéré/Terzi 2014).

nen.²¹ Das führt auch dazu, dass der Pragmatismus jeweils nur von *bestimmten* klassischen Theoretikern (und bestimmten Segmenten des jeweiligen Werks) her gelesen wird. In dieser Rezeptionslinie bleibt gerade Mead meist außen vor.

Auch dieser Rezeptionsmodus zeigt sich besonders deutlich bei Bourdieu und in der Bourdieu-Schule. In dem 1992 erschienenen Band *Reflexive Anthropologie* sagt Bourdieu zum Pragmatismus, er habe »von diesen Arbeiten gehört«, und dies habe ihn »vor nicht allzu langer Zeit bewogen«, sich mit Deweys Werk auseinanderzusetzen (Bourdieu und Wacquant 2009 [1992]: 155). Er betont, dass

»die Theorie des Habitus und des Praxis-Sinns viele Ähnlichkeiten mit Theorien aufweist, bei denen wie bei Dewey der Begriff *habit*, verstanden als aktives, schöpferisches Verhältnis zur Welt und nicht als eine mechanisch-repetitive Gewohnheit, an zentraler Stelle steht, und die all jene Begriffsdualismen ablehnen, auf denen so gut wie alle post-cartesianischen Philosophien aufbauen: Subjekt und Objekt, Innen und Außen, materiell und geistig, individuell und gesellschaftlich usw.« (Bourdieu/Wacquant 2009 [1992]: 155).

Vor allem in den *Meditationen* bezieht sich Bourdieu dann wiederholt zustimmend auf Dewey (vgl. Bourdieu 2004 [1997]: 44 f., 66 f., 103, 283).²² Eine nähere Auseinandersetzung mit dem Pragmatismus folgt allerdings nicht;²³ in den vorliegenden Äußerungen betont Bourdieu nur die *Ähnlichkeit* zwischen dem, was Dewey unter dem Stichwort *habits* entwickelt, und

21 Hier lässt sich beobachten, wie Theorieentwicklungen – darunter auch das Ausblenden von Alternativen – dadurch bedingt werden, dass Anfangsentscheidungen der Theoriearbeit ihre eigenen Irreversibilitäten schaffen (dazu Schimank 2014: 18 ff.).

22 Die Letzte dieser Bezugnahmen ist in der deutschen Übersetzung nicht erkennbar.

23 Die oben angeführte Passage aus der *Reflexiven Anthropologie* wird daher in nahezu jedem Beitrag zitiert, der das Verhältnis von Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken berührt. Die Beliebtheit des Zitats macht allerdings vor allem deutlich, wie wenig sich Bourdieu letztlich zum Pragmatismus geäußert hat. Das Rezeptionsverhalten dieses zentralen Theoretikers prägt das der Anwender seiner Theorie: Bourdieus späte, äußerst knappe und ganz unsystematische Berücksichtigung des Pragmatismus wiederholt sich in der seinem Werk gewidmeten Sekundärliteratur. Das liegt auch daran, dass viele der sympathisierenden Darstellungen von Bourdieus Werk dessen Bezüge zu anderen Theoriesätzen anhand der Werkgenese diskutieren, und insofern aus der Binnenperspektive seines Werks. Entsprechend wird sein Verhältnis zum Pragmatismus dort nicht verhandelt. Im Zentrum steht meist die Auseinandersetzung zwischen Phänomenologie und Strukturalismus in den 1950er Jahren, die für Bourdieus Denken prägend war (siehe z.B. Swartz 1997, Kap. 2; Schultheis 2000; Kraus/Gebauer 2010: 8 ff.; Rehbein 2011: 19 ff.). Dieser Fall zeigt also auch die blinden Flecken, die dieser Modus der Theorierekonstruktion produzieren kann.

dem eigenen Habituskonzept. Diese Suche nach dem Nahestehenden scheint bereits die Auswahl des Referenz-Pragmatisten anzuleiten: Dass Bourdieu – obwohl er Peirce²⁴ und, wie oben gesehen, Mead viel früher gelesen hat – den Pragmatismus vor allem mit Dewey identifiziert, kann nur daran liegen, dass ihm Dewey – mit seinem starken Fokus auf *habits* – als der dem eigenen Ansatz nächstverwandter Pragmatist erscheint.

Auch die vorliegenden Vergleichsstudien zu Bourdieus Werk und dem Pragmatismus setzen bei den von Bourdieu selbst benannten Überschneidungen an. Das betrifft vor allem die behauptete konzeptuelle Nähe von *habitus* und *habitus* (vgl. v.a. Ostrow 1981; Dalton 2004; Schäfer 2012, Strand /Lizardo 2015);²⁵ hier weisen an Bourdieu anknüpfende Soziologen zusätzlich darauf hin, dass sich schon bei William James Formulierungen finden, die den *habitus* erstaunlich ähnlich beschreiben und ihm auch eine ähnliche soziale Funktion zuweisen.²⁶ Diese Konzentration auf das Nahverwandte

24 Bourdieu nimmt in den *Meditationen* und in *Die männliche Herrschaft* beiläufig Bezug auf Peirce (Bourdieu 2004 [1997]:44 f.; 2012 [1998]: 78). Noch interessanter – auch vor dem Hintergrund der vertrackten Editions- und Rezeptionsgeschichte von Peirces Philosophie – ist allerdings, dass Bourdieu schon Mitte und Ende der 1960er Jahre mehrmals auf Peirce verweist, zuerst in seinem Buch über *Photographie* (vgl. Viola 2012: 7). Vieles spricht dafür, dass Bourdieu auf Peirce im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit Panofsky stieß, die bekanntlich für die Ausformulierung des Habitus-Konzepts von entscheidender Bedeutung war; Panofsky wiederum kam durch seinen Schüler Edgar Wind mit Peirces Schriften in Kontakt. Auf diesen Zusammenhang zwischen Peirce, Panofsky, Wind und Bourdieu haben kürzlich David Wagner (2012) und Tullio Viola (2012) zeitgleich aufmerksam gemacht. Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen sind jeweils die Parallelen zwischen Peirces und Panofskys Thesen über Homologien zwischen gotischer Architektur und scholastischer Philosophie. Zu einer genaueren Auseinandersetzung mit Peirces Pragmatismus hat dies Bourdieu anscheinend aber nicht geführt.

25 Zudem erscheint der Pragmatismus in dieser Literatur als weitere wissenschaftstheoretische Stütze dessen, was Bourdieu Reflexivität nennt, mit besonderem Augenmerk auf Elemente, die Affinitäten zur ethnologischen bzw. »anthropologischen« Forschungspraxis aufweisen (vgl. Bogusz 2009).

26 In seinen *Principles of Psychology* schreibt William James im Kapitel »Habitus:« »Habitus ist [...] the enormous fly-wheel of society, its most precious conservative agent. It alone is what keeps us all within the bounds of ordinance, and saves the children of fortune from the envious uprisings of the poor. It alone prevents the hardest and most repulsive walks of life from being deserted by those brought up to thread therein. [...] It keeps different social strata from mixing. [...] It is well for the world that in most of us, by the age of thirty, the character has set like plaster, and will never soften again« (James 1950 [1890]: I 121, dazu Schäfer 2012: 37). Zu diskutieren wäre, ob und in welchem Sinne James an dieser Stelle bereits pragmatistisch argumentiert. Denn sein Argument verweist hier allein auf eine ordnungsstützende Eigenstabilität der *habits*, die Möglichkeit, dass *habits* durch Handlungssituationen auch irritiert werden, spricht er nicht an.

prägt noch die jüngsten, sehr interessanten Versuche, die pragmatistische Perspektive zu nutzen, um Bourdieus Habitusbegriff von seinen Rigiditäten zu befreien (vgl. z.B. Schäfer 2012). Gewiss liegt ein wichtiges Ergebnis dieser Arbeiten im Verzicht darauf, die jeweils andere Strömung in simplifizierender Weise zu charakterisieren: Die Aufmerksamkeit für Kreativität und Gewohnheit, Dynamik und Statik, Kontingenz und Determiniertheit wird hier jeweils nicht nur *einer* dieser Theorieströmungen zugeschrieben; stattdessen gerät nun in den Blick, wie beide Theorieströmungen die Verschränkungen dieser Momente erfassen. Hilmar Schäfer (2012: 34 f.) fasst diese Einschätzung zusammen:

»In keinem der beiden Ansätze erscheinen Kreativität und Gewohnheit als absolute Gegenpole, sondern werden vielmehr miteinander in ein Kontinuitäts- und Spannungsverhältnis gestellt. Weder steht Bourdieu allein für die »Macht der Gewohnheit«, da er auch das kreative Potential des Habitus betont, noch stellt die pragmatistische Position Deweys die Kreativität des Handelns ins Zentrum, ohne gleichzeitig auf die umfassende Bedeutung der *habits* zu verweisen.«

Vor allem die Details von Deweys Handlungsmodell werden nun genauer registriert; dadurch tritt auch seine »surprisingly vigorous conception of habit« (Dalton 2004: 610) deutlicher vor Augen, die gerade in späteren Schriften markante Ähnlichkeiten zu Bourdieus Habituskonzept aufweist – Dewey betont die schematisierende Wirkung der *habits* auf Wahrnehmung, Denken und Motivation ebenso wie ihre generative, projektive und handlungsanleitende Funktion.²⁷ Aber mit alledem kommt am Pragmatismus eben doch im Wesentlichen das in den Blick, was der Habitus Theorie bereits zu entsprechen scheint. Auch dort, wo diese Rezeption zu theoretischen Revisionen führt, geschieht dies also nur innerhalb eines Rahmens, der durch eine Ähnlichkeitswahrnehmung abgesteckt ist.

Dieser Rezeptionsmodus, der von der Selektionswirkung lokaler Vorverständnisse zeugt, findet sich auch in Theorieansätzen, die kritisch auf diese ältere Version einer Theorie sozialer Praktiken reagieren (statt auf eine *interne* Korrektur von Bourdieus Habitus Theorie zu zielen), und die sich

27 Deweys systematischste Auseinandersetzung mit dem *habit*-Konzept findet sich in seinem Buch *Human Nature and Conduct* (Dewey 2002 [1922]). Zu Recht drückt Shusterman (1999: 22) sein Bedauern darüber aus, dass Bourdieu diese Gemeinsamkeiten nicht tiefer ausgelotet hat und stattdessen im Rahmen der anglo-amerikanischen Philosophie eher die Nähe zu Austin und Wittgenstein betont: Deweys »richer analyses of habit, history, society, and politics could have made him the most congenial and useful for Bourdieu's projects«.

dabei inzwischen ausdrücklich auf den Pragmatismus berufen. Boltanski nutzt Deweys Konzept der *inquiry*, das die Kontinuität zwischen der wissenschaftlichen Aktivität und der Reaktion auf alltägliche Irritationen unterstreicht, um ein Motiv zu benennen, das für sein eigenes Programm einer Soziologie der Kritik (Boltanski 1990a) von Anfang an zentral war, nämlich die Kontinuität zwischen alltäglicher Kritik und soziologischer Analyse (z.B. Boltanski 2013: 390 f., dazu Bogusz 2013).²⁸ Latour (2014: 104 f.) knüpft zunächst an James an, um eine Begrifflichkeit für diejenige Analyse heterogener, immer im Entstehen begriffener Netzwerke zu finden, die er schon vorher betrieben hat.²⁹ Eine schöne Beschreibung des Selbstbestätigungszirkels, der damit durchlaufen wird, gibt Hennion (2016: 301 f.):

»[T]he discovery of James left us stunned. For example, he refuses to distinguish between things and their effects; he considers things and their relations to be made of the same stuff. Here we were reading one of the key themes of our own research – and one of the most controversial – written in someone else’s hand. [...] All that was missing were the ideas of inquiry and the concerned public, this time imported from Dewey, and we were in our STS universe: association, mediation, testing, *agencement*.«

Auf dieser Grundlage ist es dann nicht mehr schwer zu sagen, man habe ohnehin schon immer pragmatistisch argumentiert und dafür einer Lektüre der Pragmatisten gar nicht bedurft:

»I am happy to say that during the ANT epoch, when we were talking about translation and mediation, we were Jamesian without knowing it. To say this is not to insult those who ask to judge a philosophy less by its positions than by the effects and uses it can give rise to!« (Ebd. 307, Anm. 38.)

Angesichts dieser noch recht selektiven, das eigene Vorverständnis nur sehr begrenzt irritierenden Pragmatismusrezeption dürfte es sich für die Theorien sozialer Praktiken lohnen, diesen Dialog fortzusetzen. Gerade Meads Werk spielt in diesem verspäteten Austausch zwischen Pragmatismus und Praxistheorie Theorien sozialer Praktiken bisher kaum eine Rolle; so dass dort wichtige sozialtheoretische Aspekte – etwa zu Fragen der

28 Vgl. aber Thévenot (2011), bei dem die Dewey-Rezeption zum Anlass für einen tiefer ansetzenden Revisionsversuch wird, der einer weiteren Ausarbeitung harret.

29 Für diese nachvollziehende Pragmatismus-Rezeption vgl. auch, mit engerer Anknüpfung an James, Dufaud (2016: 294 f.). Wieser (2012: 235 ff.) sammelt einige von Latours verstreuten Verweisen auf pragmatistische Argumente; zu Latours Reaktion auf den Pragmatismus vgl. auch Wilde (2013).

Sozialisationstheorie, der Symbol- und Sprachtheorie, der sozialen Voraussetzungen von Reflexivität – fehlen, die sich im Werk Meads detaillierter adressiert finden als in dem Deweys.³⁰

3.2 Zur Ausblendung von Theorien sozialer Praktiken durch eine pragmatistisch inspirierte Soziologie

Während im Kontext der Theorien sozialer Praktiken zumindest eine selektive Aneignung pragmatistischer Ideen stattfindet, zeigt sich in der pragmatistisch inspirierten Soziologie fast durchgehend eine Mischung von Ausblendung und Ablehnung. Das wird durch zwei rationalistische Wendungen in der Aneignung des Pragmatismus befördert, die die soziologische Debatte lange Zeit stark beeinflusst haben.

Die erste dieser rationalistischen Wendungen vollzieht sich in der Hauptströmung des Symbolischen Interaktionismus. Ihr sichtbarster Vertreter Herbert Blumer – der als Mead-Popularisierer wohl gerade deshalb Erfolg hatte, weil er dem rationalistischen Individualismus, zu dem Mead auf Distanz ging, recht nahe blieb – führt soziale Ordnungsbildung auf planvolle *alignments* rationaler Individuen zurück (vgl. Blumer 1969: 70).³¹ Dieses individualistische Modell, das zunächst ein Konzept höchst fluider sozialer Prozesse nahelegt, zwingt seine Anwender dazu, weitere rationalistische Theoriebestände heranzuziehen, um stabilere Ordnungsbildungen überhaupt erklären zu können. Blumer und seine Schüler greifen darum ergänzend auf ein konventionelles Verständnis politischen Interessenhandelns zurück (vgl. Blumer 1971; Becker 1973: 153). Andere Versuche in-

30 Detaillierter zur Differenz zwischen Meads und Deweys sozialtheoretischen Perspektiven vgl. Nungesser und Wöhrle (2013). Im Hinblick auf diese Differenz ist es instruktiv, dass Mead eine (zu Lebzeiten unveröffentlichte) Rezension zu Deweys *Human Nature and Conduct* schrieb, in der er die sozialtheoretischen Schwächen von Deweys Ansatz herausstellt (Mead 1980 [o.J.]). Er macht diese Schwächen also gerade an jenem Werk fest, das aufgrund seiner Konzentration auf die Rolle habitualisierter Handlungsmuster (*habits*) wiederholt als zentrales Bindeglied zu derjenigen Konzeptualisierung menschlicher Aktivität gesehen wurde, die die Theorien sozialer Praktiken vorschlagen.

31 Insgesamt hatte Blumers Aneignung von Meads Werk einschneidende Folgen für dessen Rezeption. Sie verhinderte, dass Mead vollkommen aus dem soziologischen Gedächtnis verschwand, bewirkte aber zugleich eine deutlich verengte Rezeption seiner Theorie (vgl. Joas 1992a: 23–65). Nicht nur die konstitutive Verbindung dieses Werks zu den Naturwissenschaften, sondern überhaupt der pragmatistische Grundcharakter von Meads Denken wurden weitgehend unsichtbar.

nerhalb des Symbolischen Interaktionismus, soziale Strukturen stärker zu berücksichtigen, nutzen ein herkömmliches Modell sozialer Zwänge, die auf die Beteiligten nur insoweit einwirken, als sie deren Handlungsspielräume äußerlich begrenzen (vgl. z.B. Fine 1991). Damit rücken gerade diejenigen (nichtrationalistischen, nichtindividualistischen) Elemente der pragmatistischen Tradition, zu deren weiterer Ausarbeitung ein Dialog mit Theorien sozialer Praktiken nützlich wäre, in den Hintergrund. Auch eine neue Antwort auf die Frage, wie sich soziale Strukturen eigentlich auf situatives Handeln auswirken, scheint aus der so entstehenden Theorieperspektive nicht mehr nötig; insgesamt drängt sich ein Bedarf nach einer Alternative zum gängigen akteurstheoretischen Individualismus dann nicht mehr auf.³²

Die Folgen zeigen sich selbst bei prominenten internen Kritikern dieser rationalistischen Wendung, etwa bei Anselm Strauss und Fritz Schütze, die – gegen den alleinigen Fokus auf strategisches Handeln – dem Moment des Erleidens mehr Aufmerksamkeit widmen. Strauss und Glaser (1970) entwickeln dieses Motiv zunächst am Fall des tödlichen Krankheitsverlaufs und beschreiben dieses Geschehen mit der physikalischen Metapher der Flugbahn (*trajectory*), die das betroffene Individuum als schier passives Objekt des Geschehens erscheinen lässt. Gerade dass sie diese radikale Form von Erleiden zum Modell erheben, führt sie wieder zur Einführung eines Gegenbegriffs strikt nichtpassiven Verhaltens: Strauss (1978) stellt diesem Begriff von Erleiden einen Begriff des Aushandelns gegenüber, der kaum von konventionellen RC-Konzepten abweicht. Ähnlich argumentiert Schütze (1987: 525): Es gebe *einerseits* soziale Prozesse, denen »Steuerungsfolien [...] handlungsschematischer Art« zugrunde liegen, *andererseits* »Erleidensprozesse, auf die der Betroffene (zunächst) nur reagieren kann«; das Ergebnis bestehe *entweder* in »der Beherrschbarkeit größerer Entfaltungszusammenhänge durch die Akteure« *oder* in »der kumulierten Unordnung und Nicht-Kalibrierung der verschiedenen beteiligten Ablaufmechanismen«. Der nichtrationalistische, nichtindividualistische Impuls des klassischen Pragmatismus wirkt auch hier nur begrenzt weiter.

32 Die Polemik von Maines (1996) deutet auf ein weiteres Rezeptionshemmnis hin: In den USA wurden ganz unterschiedliche neuere französische Theoriebeiträge in den 1970er und 1980er Jahren zum Gegenstand einer spezifisch literaturwissenschaftlichen Aneignung, die sie als Varianten einer einzigen umfassenden »franzosentheoretischen« Position präsentiert. Zu diesem voraussetzungsvollen Übersetzungsprozess, in dem sich speziell für das US-Publikum ein zuvor und andernorts gar nicht denkbares Syndrom namens *French Theory* herausbildet, vgl. Cusset (2005).

Die zweite rationalistische Wendung ergibt sich im Kontext jener sozialtheoretisch anspruchsvollen Pragmatismus-Aneignung, die sich – beginnend mit Karl-Otto Apels Studien über Peirce (1975 [1967/1970]) – vor allem im Zuge der Bemühungen um eine erneuerte Kritische Theorie vollzieht. Mit dieser rationalistischen Wendung geht eine Tendenz einher, Theoriebeiträge, die für die Debatte über »Praktiken« zentral sind – insbesondere die Arbeiten von Foucault – als irrationalistisch abzulehnen (einflussreich: Habermas 1985). Da dies in der Sozialtheoriedebatte breit verhandelt wurde, wollen wir darauf hier nicht näher eingehen.³³ Auch in der nicht mehr Habermas folgenden Literatur zum sozialtheoretischen Pragmatismus scheint diese Grenzziehung gegenüber den Theorien sozialer Praktiken wirksam zu bleiben.³⁴

4. Zu den Beiträgen

In seinem Beitrag »Where is the Meat/d? Pragmatismus und Praxistheorien als reziprokes Ergänzungsverhältnis« betont Jörg Strübing, dass das wechselseitige Inspirationspotential pragmatistischer und praxistheoretischer Ansätze bisher nur unzureichend ausgeschöpft wurde. Strübing diskutiert einige der zentralen Fragen, die ein systematischer Vergleich beider Strömungen angehen muss. Praxistheoretische Ansätze können sich pragmatistische Einsichten laut Strübing in dreierlei Hinsicht zunutze machen: Erstens erlaubt es das pragmatistische Grundkonzept eines Wechselspiels von Zweifel und Gewissheit, den Wandel habitualisierter Handlungsmuster besser zu erfassen. Zweitens kann der relationale Wissensbegriff des Pragmatismus genutzt werden, um die Beziehungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Partizipanten und ihre Bedeutung für Praktiken ge-

33 Zentrale Beiträge zur Habermas-Foucault-Debatte sammelt Kelly (1994). Für einen zeitgenössischen Ausdruck des Befremdens angesichts dieser deutschen Rezeption vgl. Eßbach (1991). Als Dokument einer positiveren Reaktion, die Foucaults Werk allerdings weithin – ganz im Rahmen des von Habermas für akzeptabel Erklärten – als eine Ideologietheorie zur Analyse von Spezialfällen begreift, vgl. Honneth/Saar (2001).

34 Hans Joas diskutiert Bourdieus Werk in *Die Kreativität des Handelns* (1992b) kaum (dazu Kilpinen 1998: 178; Dalton 2004: 611). Der von Joas und Wolfgang Knöbl gemeinsam verfasste Band zur *Sozialtheorie* deutet eine teilweise Nähe an, bringt aber vor allem deutliche Kritik vor (vgl. Joas/Knöbl 2004: 533 ff.). In der Pragmatismus-Einführung von Schubert u.a. (2010) werden Theorien sozialer Praktiken nicht erwähnt.

nauer zu erfassen. Drittens ermöglicht die von Adele Clarke reformulierte pragmatistische Situationsanalyse auch methodologisch eine Weiterentwicklung der Forschung über »soziale Praktiken«. Umgekehrt kann der Pragmatismus praxeologische Impulse aufnehmen, um die Dezentrierung des Subjekts voranzutreiben sowie die Bedeutung von Artefakten und leiblich-materiellen Aspekten wieder nachdrücklicher zu betonen. Und schließlich können – so Strübing – Anselm Strauss' pragmatistische Konzepte der »Verlaufskurve« und des »Arbeitsbogens« mit dem Konzept sozialer Praktiken verbunden werden, um eine empirisch fundierte Theoriebildung voranzutreiben.

Unter der Überschrift »*Meditations bourdieusiennes*« entwickelt *Frithjof Nungesser* »Pragmatistische Überlegungen zur symbolischen Herrschaft«. Mit dem Konzept der symbolischen Herrschaft stellt Bourdieus Theorie sozialer Praktiken eine Verbindung zwischen macht- und ordnungstheoretischen Überlegungen auf der einen und handlungstheoretischen sowie wissenssoziologischen Argumenten auf der anderen Seite her. Aus pragmatistischer Sicht zeigen sich in Bourdieus Herrschaftsanalyse allerdings Probleme, die im Rahmen seiner Theorie kaum zu lösen sind. Dieser Beitrag schlägt vor, die Sozialtheorie George Herbert Meads zu nutzen, um die konzeptuellen Grundlagen von Bourdieus Herrschaftsanalysen so umzustrukturieren, dass diese Probleme vermieden werden. Er will zeigen, dass Mead anthropologische, sozialpsychologische und interaktionstheoretische Argumente formuliert, mit denen sich symbolische Herrschaftseffekte besser begreifen lassen als mit Bourdieus Sozialisationstheorie, die über ein Bündel von Passivität suggerierenden Metaphern – »Verkörperung«, »Einschreibung«, »Dressur« usw. – letztlich nicht hinauskommt. Umgekehrt kann – so die These – die pragmatistische Theorie von Bourdieus Analysen deutlich profitieren; denn dass die Dynamiken der Perspektivenübernahme und der Bestand an gesellschaftlich verfügbaren Perspektiven von Herrschaftsverhältnissen bedingt sind, wird bei Mead zu wenig berücksichtigt, lässt sich aber ausgehend von Bourdieus Studien hervorragend analysieren

Andreas Pettenkofers Beitrag »Beweissituationen. Zur Rekonstruktion des Konzepts sozialer Praktiken« nimmt die Probleme des Konzepts sozialer Praktiken zum Anlass, dessen durkheimianische Ursprungsversion näher zu betrachten und die dort angelegten theoretischen Möglichkeiten für eine Rekonstruktion zu nutzen. Der Text schlägt vor, die Theorie sozialer Praktiken zu reformulieren – als Theorie zunächst nicht über einen Handlungs-

modus (habitualisiertes Handeln), sondern über einen Typ von Situationen mit Beweiseffekten. Soziale Ordnung wäre demnach das prekäre Produkt einer Verkettung von Situationen, die die Evidenz geltender Deutungsmuster bestätigen oder zerstören, und die auch neuen Deutungsmustern Evidenz verleihen können. Auch die ›Akteure‹ lassen sich dann – so die These – als Produkte solcher Verkettungen von Situationen begreifen, so dass ein starker Habitusbegriff nicht mehr benötigt würde. Um dieses Konzept systematisch auszuarbeiten, greift der Text auf Konzepte des klassischen Pragmatismus zurück. Dabei geht es vor allem um die Beobachtung, dass Reflexivität erst durch (irritierende) Situationen in Gang kommt, und dass darum auch der reflektierende Akteur ein Situationseffekt ist. Diese pragmatistische Denkfigur erlaubt es, in der Praktiken-Debatte oft vernachlässigte Reflexionsphänomene zu erfassen, ohne zu einer Theorie rationaler Individuen zurückzukehren.

Henning Laux reagiert in seinem Beitrag »Habitus oder *habits*? Die feinen Unterschiede zwischen Bourdieus Praxistheorie und Deweys Pragmatismus« darauf, dass in jüngerer Zeit – nach einer langen Phase der Abgrenzung oder Nichtrezeption – immer häufiger Gemeinsamkeiten zwischen Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken herausgestellt und mögliche Synthesen avisiert werden. Laux setzt bei einem Begriffspaar an, das auf den ersten Blick Synonyme zu bezeichnen scheint: Pierre Bourdieus Habitus und John Deweys *habits*. Durch eine detaillierte Rekonstruktion der mit diesen Konzepten verbundenen Begriffsuniversen arbeitet er heraus, dass einer Annäherung beider Ansätze tatsächlich enge Grenzen gesetzt sind. Trotz zunächst erstaunlicher Übereinstimmungen in den grundbegrifflichen Fundamenten zeigen sich »feine Unterschiede«, aus denen sich beträchtliche Differenzen in der Analyse moderner Gesellschaften ergeben. Während sich der Habitusbegriff als Grundlage einer ungleichheitstheoretisch wegweisenden Soziologie der Wiederholung darstellt, entpuppen sich *habits* als zentraler Gegenstand einer politischen Soziologie der kreativen Veränderung. Die daraus resultierenden Einschränkungen und blinden Flecken beider Perspektiven sollten jedoch – so Laux – nicht als Mängel bewertet werden, da für jede Sozialtheorie eine Ausrichtung auf konkrete Bezugsprobleme unerlässlich ist. Daher wirbt Laux für einen kontextsensiblen Einsatz dieser Theorieperspektiven.

In ihrem Beitrag »Die unterschiedlichen Wirklichkeiten von Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Eine narratologische Analyse« entwickelt *Hella Dietz* im Anschluss an Dewey die These, dass auch soziologi-

sche Theorien in unhintergebarer Weise narrativ strukturiert sind. Der Vergleich zwischen Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken kann davon profitieren, bei diesen narrativen Strukturen anzusetzen. Durch die narratologische Analyse bekommt die bekannte Unterscheidung, der Pragmatismus sei eine Theorie des Wandels, die Theorien sozialer Praktiken hingegen Theorien der Stabilität, einen anderen Sinn: Theorien sozialer Praktiken sind demnach nicht etwa »besser geeignet«, um Wiederholungen zu identifizieren, sondern schreiben Geschehnissen den Status von Wiederholungen zu; pragmatistische Theorien sind nicht »besser geeignet«, um kreative Veränderungen zu identifizieren, sondern schreiben Geschehnissen ebendiesen Status zu. Gewiss genügt nicht jeder Versuch, Geschehnisse als Wiederholungen bzw. Veränderungen zu erzählen, den Anforderungen wissenschaftlichen Erklärens. Trotzdem können Geschehnisse immer auf verschiedene Weisen erzählt werden. Damit ist jedoch nicht nur die Zumutung einer letztlich auflösbaren Theorienvielfalt verbunden, sondern auch eine Chance: Der narratologisch informierte Vergleich deckt in Theorien unhinterfragt genutzte Erzählmuster auf und ermöglicht es so, die Theoriebildung zu verbessern.

Ausgangspunkt von *Markus Holzingers* Beitrag »Das naturwissenschaftliche Experiment als ›Ereignis. Zur Objektkonzeption bei Latour und Dewey« ist eine im Feld der ›Theorien sozialer Praktiken‹ prominente These: Die »Dinge«, die in naturwissenschaftlichen Experimenten auftauchen, gehen – so heißt es in dieser Debatte – auf gesellschaftliche Konstellationen zurück. Diese These ist weiterhin kontrovers; sie bleibt mit dem Einwand konfrontiert, entweder trivial oder falsch zu sein. Holzingers Beitrag diskutiert Latours Versuch, hier den Dualismus von Theorie und Praxis, Natur und Technik, Konstruktivismus und Realismus zu überwinden. Er plädiert für eine Lesart von Latours Ansatz, der zufolge Experimente emergente Ereignisse bilden, in denen es zwischen der experimentellen Praxis und dem »Material« – den im Experiment aufscheinenden Objekten – zu einer dyadischen Ego-Alter-Konstellation kommt. Davon ausgehend kommt Holzinger zu dem Ergebnis, dass vieles von dem, was Latour thematisiert, im pragmatistischen Denken John Deweys im Kern bereits angelegt ist: Auch Dewey sieht Experimente als Quellen von *uncertainties*, in die Subjekte zugleich handelnd und erleidend verstrickt sind. Latour – so Holzinger – stellt jedoch das, was bei Dewey bereits als Grundgedanke präsent ist, in theoretischer wie methodologischer Hinsicht auf ein genuin soziologisches Fundament.

Albert Ogien rückt in seinem Beitrag »Forschung als Praxis« den pragmatistischen Begriff der *inquiry* ins Zentrum, dem vor allem bei Peirce und Dewey eine herausragende Bedeutung zukommt. Der Begriff bezeichnet jenen Prozess, in dem versucht wird, einen durch eine situative Spannung ausgelösten Zweifel wieder in eine problemlose und vertraute Situation zu transformieren. Dabei kann sich der Begriff auf alltägliche Aktivitäten genauso beziehen wie auf die wissenschaftliche Tätigkeit. Ogien zeigt zum einen die soziologische Bedeutung dieses pragmatistischen Kernbegriffs, der eine dynamische und antidualistische Konzeptualisierung des Verhältnisses von Wissen und Handeln ermöglicht. Zum anderen kritisiert Ogien an Deweys Darstellung, dass er die *inquiry* zwar als physisch und sozial situierte Tätigkeit versteht, die Bedingungen ihres Gelingens aber nicht systematisch thematisiert. Vielmehr legen Deweys Analysen nahe, dass die wesentlichen Schritte der *inquiry* reibungsfrei und geradezu mechanisch aufeinander folgen. Um diese Begrenzung zu überwinden, schlägt Ogien vor, auch den Forschungsprozess konsequent als Praxis, d.h. als eine sequenziell und gemeinsam erbrachte praktische Herstellungsleistung zu denken. Nur auf diese Weise wird – so Ogien – auch ein besseres Verständnis jenes Begriffs möglich, mit dem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Tätigkeiten meist selbstverständlich beschreiben.

Tanja Bogusz' Beitrag »Kritik oder Experimentalismus? STS als pragmatistische Soziologie kritischer Öffentlichkeiten« beginnt mit der an Latour orientierten Frage, wie die kritische Theorie auf ein »Engagement durch Experimentalismus« umgestellt werden kann. Eine solche, von ihr als »Soziologie kritischer Öffentlichkeiten« gekennzeichnete Position antwortet – so Bogusz – auf die Debatten zur Beziehung zwischen kritischer Gesellschaftstheorie und einer Soziologie der Kritik mit einem vielstimmigen »Nein«, weil sie nicht nur theoretisch danach fragt, wie sozialwissenschaftliche Kritik im Sinne einer »Zuschauertheorie der Erkenntnis« (Dewey) auf Gesellschaft einwirkt, sondern die methodologischen und materialen Voraussetzungen einer solchen Kritik reflektiert. Auch Bogusz schlägt den Bogen von den Arbeiten von John Dewey bis zu den *Science and Technology Studies* und konstatiert, dass die im Pragmatismus angedachten Konzepte hier forschungspraktisch realisiert werden. Bogusz sieht darin einen engagierten Kritikbegriff, der operative Kriterien zur Strukturationsfähigkeit, Reflexivität und Revisionsoffenheit gesellschaftstheoretischer Konzepte liefern kann und sich damit grundlegend vom Erbe der kritischen Theorien